

KURZE NACHRICHTEN

Robert Folger hat den 2006 John K. Walsh Award for an outstanding article published in 'La corónica' (MLA Division for Medieval Spanish Language and Literature) erhalten.

Seit Jahresbeginn 2007 verstärkt Christina Hollerith die Publikationsbetreuung des Sonderforschungsbereichs.

TAGUNGSBERICHTE

Philologie als Wissensmodell. Philologie und Philosophie in der Frühen Neuzeit

DENIS THOUARD

Der folgende Bericht bietet einen Überblick über Inhalte und Ergebnisse einer Tagung, die vom 20. bis 22. Juli 2006 im Internationalen Begegnungszentrum der Wissenschaft (IBZ) München stattgefunden hat. Organisiert wurde sie von Fosca Mariani Zini, Friedrich Vollhardt (Teilprojekt B 7) und Denis Thouard (Kooperationsprojekt C.N.R.S. Lille/München). Die Tagung wurde ermöglicht durch eine Kooperation zwischen dem SFB, dem Bayerisch-Französischen Hochschulzentrum und der Französischen Botschaft. Eine Übersicht über die Tagungsbeiträge war bereits in der vergangenen Ausgabe der 'Mitteilungen' (2/06, Seite 43 f.) abgedruckt.

Ziel der Tagung war die Untersuchung der kritischen Rolle der Philologie in der Frühen Neuzeit zwischen der Autorität der Schrift und der Autorität der Naturwissenschaft. Die Heilige Schrift, aber auch die klassischen Texte des Altertums, werden in der Frühen Neuzeit Gegenstand einer neuen 'technischen' Behandlung, die danach strebt, sie möglichst lesbar, sicher und verwendbar zu machen. Indem sie sich aber auf die alten Wissenssprachen konzentriert, betont die Philologie ihren Ausnahmecharakter den Volkssprachen gegenüber. Sie begleitet den Vorgang der Pluralisierung der Sprachen in der Frühen Neuzeit und versucht, ihn zu reflektieren, indem sie auf ihren schriftlichen Zustand zurückschaut, der sich in über die Zeiten geretteten Texten und Schriften darbot. Die Philologie bietet also

insoweit einen Blick in die Vergangenheit, aber dieser Blick gilt primär den übriggebliebenen Dokumenten, den Texten: Wo sie entstellt sind, gilt es, sie anhand der *recensio* und der *coniectura* zu emendieren, so dass ihre Aktualität wieder hergestellt wird.

Betrachtet man diese Rolle der Philologie in der Frühen Neuzeit, so liegt die Frage nahe, ob sie eine bestimmte Relevanz für die neue Auffassung und Ordnung des Wissens besaß. Ist die *ars critica* eine rein technische Angelegenheit, oder nimmt sie an der Herausbildung einer bestimmten Rationalität teil? Sind die Regelsammlungen rein empirisch? Beschränkt sich das philologische Verfahren beim Edieren, Korrigieren, Konjekturen auf die rein handwerkliche Ebene, oder hat sich daran ein bestimmter Umgang mit den Texten und Urkunden entwickelt, der den Ansatz einer anderen Vernunftauffassung in sich trägt?

Nach eröffnenden Worten im Namen des SFB durch Jan-Dirk Müller (München) und der Einleitung von Denis Thouard (Lille/München), versuchte Fosca Mariani Zini (Lille/München), den Beitrag der humanistischen Philologie einzuschätzen. Indem sie die Wissenschaftsgeschichtsschreibung einer kritischen Untersuchung unterzog – die eine (meist die italienische Geschichtsschreibung) sucht teleologisch nach Vorfahren, die andere (so in der angelsächsischen Welt) beurteilt die ältere Philologie abschätzig nach modernen Wissenschaftskriterien –, bereitete sie den Weg für eine angemessenere Aufnahme des Erbes der Renaissance. Gegen die gängige Vorstellung, die humanistische Philologie sei durch ein Übermaß von Konjekturen und insbesondere durch deren Beliebigkeit gekennzeichnet, die systematische *recensio* dagegen sei der einzige wissenschaftliche Weg zur Rekonstruktion eines Archetyps, betonte Mariani Zini die methodische Bedeutung der Konjektur. Bei Valla und Poliziano nämlich könne man von einer dialektischen Legitimierung der *emendatio* sprechen. Was in der Rhetorik ein a-technisches bzw. externes Beweismittel war, wird in der Philologie zum Gegenstand der Beweisführung.

Nach einer regen Diskussion zeigte Eckhard Keßler (München), wie die Philologie ihr Anwendungsgebiet seit der Antike stufenweise erweitert hat (*Philologische Methode und Naturwissenschaft*). Als Kunst der Behandlung von Texten hatte sie bereits bei den Alexandrinern eine spezifische praktische Funktion, nämlich die Etablierung eines Kanons von klassischen Werken, welche aufgrund ihrer besonderen Bedeutung einer Wiederherstellung ihrer Form, einer Erklärung ihres Sinns und einer Überlieferung bedürftig und wert waren. Es habe sich hierbei zumeist um poetische Werke gehandelt. Die philologische Methodik wurde dann in der Renaissance auf die Historiographie ausgeweitet, indem das Interesse an sprachlicher Vermittlung individueller menschlicher Erfahrungen ins Zentrum rückte. Der Sinn für die Kontingenz menschlicher Handlungen

fürhte laut Keßler über die Historiographie im engeren Sinne hinaus zu einer Historisierung auch der Naturwissenschaften, soweit diese sich als Produkte des praktischen, sinnlichen und theoretischen Umgangs der Autoritäten mit der Natur verstehen ließen. Die philologische Behandlung der Leittexte (wie Aristoteles oder Galen) führte zu ihrer Pluralisierung und zur Untergrabung ihrer Autorität. Bei der anschließenden Diskussion wurde jedoch eingewandt, dass dieser Prozess nur sehr bedingt als 'Historisierung' betrachtet werden könne, wohl aber als 'Kontingentsierung'. Beispiele einer philologischen und logischen Behandlung naturwissenschaftlicher Texte gab Constance T. Blackwell (London) in ihrem Beitrag *Discovering Philosophy's Progress: Marcantonio Zimara, Benito Pereira and Jacopo Zabarella develop the 'de primo cognito' debate and read Simplicius*. Sie betonte, wie Zimara in seiner *Tabula* (1543) vor dem Gebrauch der Metaphern bei induktiven Verfahren warnt.

Nach diesen einleitenden Überlegungen konzentrierte sich die Diskussion am zweiten Tag unter der Leitung von André Laks (Lille) auf die Frage, wie die Philologie als *ars critica* zu einem eigenen Methodenbewusstsein gelangt ist. Pierre Lardet (Paris) zeigte, dass die Kritik (erst im 19. Jahrhundert wird sich der Ausdruck 'Philologie' durchsetzen) sich immer als *techné* oder *ars*, die Grammatik dagegen unterschiedlich verstanden hat. So hatte zum Beispiel Julius Caesar Scaliger darauf bestanden, dass sein *De causis linguae latinae* (1540) gemäß seines Wissenschaftsanspruchs beurteilt wurde, weil er darin philosophisch mit den vier aristotelischen Ursachen operiert. In diesem Fall bedeutete der Wissenschaftsanspruch eine Entphilologisierung. Auch bei Scaligers Sohn Joseph-Justus hat die Philologie nur eine Übergangsrolle gespielt, da sein Hauptziel die Begründung einer auf der Chronologie basierten Geschichtswissenschaft war. Sein Buch *De emendatione temporum* (1595) zeugt von dieser Fortentwicklung. Das Paradox des Philologen als Emendator ist nämlich, dass seine Aufgabe mit ihrer Ausführung verschwindet. Indem er beauftragt wird, einen lesbaren Text zu liefern, soll er sich überflüssig machen.

Nach dieser Übersicht, die viele Autoren von Poliziano bis Le Clerc und manche Problemfelder berührt hatte, befassten sich zwei weitere Beiträge mit Spezialfällen. Klara Vanek (Düsseldorf) zeigte den Unterschied zwischen dem enzyklopädischen Begriff der 'Philologie' bei Johannes Wower, *Tractatio de polymathia* (1603), und der 'Philologie' als Kunstlehre, genauer *ars corrigendi*, auf. Bei Francesco Robortello (1557), Willem Canter (1566) und Kaspar Schoppe (1597) wurde die Klassifizierung der Fehler und der methodische Ansatz ihrer Aufhebung skizziert. Alle drei bezeugen zwar eine strengere Praxis als die Polymathie, nie aber führen sie zu einer eigentlichen Methodik. Hélène Parenty (Lyon) konzentrierte sich auf die Werkstatt von Isaac Casaubon, indem sie anhand von dessen *Adversaria*

oder Exzerptenheften sein philologisches Verfahren prüfte. In seinen *Animadversiones in Athenaeum* (1600) hat Casaubon den *Criticus* porträtiert, der Urteilkraft (*judicium*) mit Wissen (*eruditio*) und Praxis (*usus*) verbinden soll. Die in der Bodleian Library erhaltenen *Adversaria* geben Auskünfte über die Art, wie Casaubon seine Kommentare mit Hilfe dieser Sammlungen von als *notatu digni* ausgewählten Wörtern und Fakten vorbereitet hat. Die Diskussion fokussierte die Tragweite dieses Verfahrens und die Frage, ob man die Liebe zur *varietas* als methodisch bezeichnend für die Arbeit des Philologen betrachtet oder nicht.

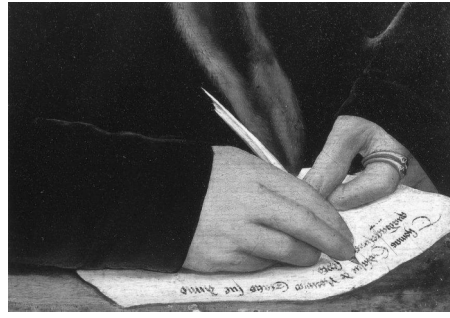
Der Nachmittag brachte unter der Leitung von Roland Kany (München) zwei verschiedene Beispiele, wie die Philologie mit der Naturwissenschaft in Berührung treten konnte. Mit Lukas Holstenius beschrieb Ralph Häfner (Berlin) eine Gelehrsamkeit, die eher parallel zu den naturwissenschaftlichen Entwicklungen entstand, diese aber trotzdem wahrnahm. So kann man, wie Häfner es tat, in Holstenius' lateinischer Übersetzung der Sonnenhymnik des Proklos in gewisser Weise die Aufnahme des heliozentrischen Weltbilds erkennen, auch wenn Holstenius selbst explizit nur mit philologischen und poetischen Quellen umgeht. Bei Gassendi lässt sich dieser Prozess in beinahe umgekehrter Weise beobachten, wie Emmanuel Bury (Versailles) erklärte: Dieser habe seine neue wissenschaftliche Weltauffassung durch die Autorität eines antiken Philosophen zu legitimieren versucht. So gehört seine Forschung zu Epikur in den Kampf gegen den Aristotelismus und ist Bestandteil seiner neuen Ansichten. Durch die Verbesserung des Textes von Epikur (in Diogenes Laertius) suchte Gassendi seine Lehre zu verteidigen, indem er Epikur als Wegbereiter der eigenen betrachtete. Wenn auch der rein philologische Anteil seiner *Animadversiones in Decimum Librum D. Laertii* (1649) in Anbetracht des Kommentars selbst nur gering ist, so sollte er nach Gassendi dennoch erheblich zur Überzeugung seiner Widersacher beitragen. Wenn er ὄγκους mit *moleculas* (und nicht mit *tumores*, wie Traversari es getan hatte) wiedergibt, so versucht er anscheinend, einen Begriff zu schaffen, der zwischen dem Atom und der Erscheinung bestimmte Phänomene erklären könnte (ob chemische oder rein mechanische sei dahingestellt).

Anschließend wurden die Teilnehmer der Tagung vom Institut Français München zu einem Empfang im Palais Seyssel d'Aix eingeladen, wo sie von Jacques Fleck (Bureau de coopération universitaire) und Katrin Foldenhauer (Bayerisch-Französisches Hochschulzentrum) begrüßt wurden.

Die drei letzten Vorträge machten die Beziehungen zwischen der philologischen Arbeit und der historischen Erkenntnis zum Thema. So untersuchte Anette Syndikus (München) die Spannung zwischen der Kritik und dem Universalismusananspruch bei Gabriel Naudé, wie sie vor allem in seinen bibliographischen Schriften spürbar

ist, nämlich im *Avis pour dresser une bibliothèque* (1627) und in der *Bibliographia politica* (1633). Die Fülle der Enzyklopädie widerspricht tendenziell dem Anspruch einer vernünftigen neuen Anordnung des Wissens, doch soll bei Naudé eine „cognoissance superficielle de tous les arts & sciences“ uns von bestimmten Meinungen und Vorurteilen befreien. In Deutschland, wo sich Peter Lambeck, Hermann Conring oder Valentin Heinrich Vogler um die *Historia literaria* bemühen, war dieser Versuch besonders wichtig. Nicolas Piqué (Lyon) stellte die Akten und die Auswirkungen des Streits zwischen Richard Simon und Jean Le Clerc über die Auffassung der Bibel dar. Wo Simon sich mit der Geschichtlichkeit und Zweideutigkeit der Urkunden abfinden konnte, da er über einen starken Traditionsbegriff verfügte, nach welchem die Wahrheit nicht an den Ursprung gebunden war, musste Le Clerc die Tradition und sogar den Buchstaben angreifen, um die Botschaft von ihrem historisierten Medium zu lösen. Die wissenschaftliche Kritik wird also von beiden auf unterschiedliche Weise eingesetzt: Sie konzentriert sich bei Simon auf die Textüberlieferung, bei Le Clerc auf die sprachliche Form und den historischen Zusammenhang, ohne jeweils den Wahrheitsanspruch der Bibel in Frage zu stellen. In seinem Beitrag *Mikrogramme des Orientis* stellte Martin Mulsow (Rutgers University, NJ) die Exzerpte von Johann Christoph Wolf (1683–1739) aus Cudworth dar und kommentierte sie. Bei den Exzerpten handelt es sich um zumeist in winziger Schrift verfasste Notizbücher, die nach Lemmata geordnet waren und die die Art seines Wissenserwerbs dokumentierten. Die späteren Bücher, darunter sein *Manichaeismus ante Manichaeos, et in christianismo redivivus* (1707), griffen auf sie zurück, wie überhaupt alle seine Arbeiten zur Kirchengeschichte und Religionsgeschichte. Wenn das Exzerpieren bei Casaubon dessen Kommentare bereicherte, was waren dann aber – kann man mit Friedrich Vollhardt fragen – Wolfs Absichten? Der Herausgeber der *Casauboniana* (1710) hatte sicherlich noch andere Ziele, die der Tradition der Kontroverstheologie verpflichtet waren. Der gelehrte Habitus der Zitatsammlungen galt hier keiner wissenschaftlichen Absicht, sondern der Fortführung der Theologie mit anderen Mitteln.

Vielfalt und Reichtum der einzelnen Tagungsbeiträge erwiesen die Bedeutung der Fragestellung und die Relevanz der *ars critica* für andere Gebiete des Wissens und Denkens. Sei es bei der Verfertigung bestimmter Korrekturverfahren oder bei der grundsätzlichen Reflexion über die Klassifizierung eines sich rasch anhäufenden Wissensbestands: Die Philologie förderte die Ausbildung einer autonomen Urteilskraft, die den Umgang mit der Überlieferung als einen nicht nur rezipierenden, sondern auch rekonstruierenden Prozess verstand. Ein Modell für die Wissenschaft der Neuzeit war die Philologie sicher nicht; sie hat aber auf die Neuformung der Wissensauffassung bis in die Philosophie und die Naturwissenschaft hinein erheblich eingewirkt.



Hans Holbein:
Doppelporträt Sir Thomas Godsalves und seines Sohns John (1528).
Gemäldegalerie Alte Meister, Dresden (Ausschnitt).

Nach dem Basler Konzil. Die Neuordnung der Kirche zwischen Konziliarismus und monarchischem Papat (ca. 1450–1475)

JÜRGEN DENDORFER
JULIA KNÖDLER

Das Teilprojekt C 11 'Autorität und politische Kontingenz an der Kurie des 15. Jahrhunderts' unter der Leitung von Claudia Märkl veranstaltete vom 12. bis 14. Oktober 2006 im Historischen Kolleg München eine internationale Tagung, deren Ergebnisse im Folgenden zusammengefasst werden.

Die Forschung thematisierte die Frage nach der Kirchenreform des 15. Jahrhunderts und die damit eng verbundene Diskussion um die Verfasstheit der Kirche bisher vor allem im Zusammenhang mit den Konzilien von Konstanz und Basel. Weniger beachtet und kaum erforscht, wurde diese Debatte nach dem Basler Konzil an der römischen Kurie fortgesetzt. Gerade in den ersten beiden Jahrzehnten nach Konzilsende beschäftigten sich in Rom zahlreiche Theologen und Kanonisten mit Problemen der kirchlichen Ordnung unter und neben dem Papst. Die Tagung des Teilprojekts C 11 sollte, wie von Jürgen Dendorfer in seiner Einführung dargelegt, einen Beitrag zur Erschließung dieser Forschungslücke leisten, indem sie bewusst diese nachkonziliaren Anstrengungen in den Blick nahm. Zu fragen war nach den Erscheinungsformen und der Funktion der ekklesiologischen Literatur zwischen den Nachwirkungen 'konziliarer' Texte und ihrer Ordnungskonzepte sowie neuen Entwürfen eines monarchischen Papats im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts.

Die mit *Träger der Diskussion* betitelte erste Sektion setzte mit zwei Beiträgen ein, die verdeutlichten, dass